

also weit gespannt und alle wesentlichen Fragen im Zusammenhang mit dem Hexenwesen sind aufgegriffen. In der Frage des Teufelsglaubens werden nicht alle die Ansicht H. Haags, auf den sich R. Braun beruft, teilen, daß die Satansaussagen der Bibel nicht zum verbindlichen Offenbarungsgut, sondern zum unverbindlichen Weltbild der Bibel gehören. Im Beitrag von W. Jilg hätte man sich eine klarere Anordnung gewünscht; die Etymologien z. B. hätten an den Anfang der Ausführungen gehört. Recht brauchbar sind die Erschließungen von Hexenbulle (1484), „Hexenhammer“ (1487) und „Cautio criminalis“. Diese stellt die eigentliche Trendwende im Hexenwesen, die sich anbahnende Hinkehr zu Vernunft und Menschlichkeit dar. Ein wenig mehr hätte man gern über den Autor Spee selbst erfahren; wenn ich es nicht übersehen habe, findet nicht einmal sein Geburtsdatum Erwähnung. Auf wenigen Seiten bietet G. Schwaiger einen doch recht umfassenden Überblick über das (vorläufige) Ende des Hexenwahns. Zur Abrundung wäre wohl noch ein Beitrag über das Wiederaufleben von Formen des Hexenwesens in der Gegenwart angebracht gewesen. Abschließend sei noch erwähnt, daß das kleine Werk erfreulich gut lesbar ist und sich auch nur wenige Druckfehler finden. Hier wird die hohe Disziplin der Schule Schwaiger erkennbar.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ FLOSSMANNURSULA u. PUTSCHÖGL GERHARD (Hg.), *Hexenprozesse. Seminar zur Geschichte der Strafrechtspflege*. (187.) Trauner, Linz 1987. Brosch. S 178.—/DM 29,—.

Die eigentliche Zielsetzung des kleinen Bandes war es, einen Beitrag zur Geschichte der Strafrechtspflege zu leisten. Zunächst ist man dafür dankbar, weil eine Vielfalt von Themen aufgegriffen und weiterführende Literaturhinweise geboten werden. Daß die in der allgemeinen Literatur wenig bekannten oberösterreichischen Hexenprozesse einigen Raum einnehmen und damit in Erinnerung gebracht werden, ist ebenfalls verdienstvoll. Bei genauerem Zusehen fallen aber doch auch erhebliche Mängel ins Auge. Die vielfachen Zitationen aus zweiter und dritter Quelle sind symptomatisch für teils wenig ausgereifte Schülerarbeiten. Ein salopper Umgang mit dem Material führt notwendigerweise auch zu saloppen Urteilen. Im Rahmen dieser Zeitschrift ist besonders auf jene Referate zu verweisen, die die Kirche ins Spiel bringen. Daß die katholische Kirche eine Mitschuld hat an den Hexenprozessen, ist nicht zu leugnen. Deswegen kann man aber nicht, wie es S. Sobotka tut, sagen: „Am Ende des 15. Jhdt. sieht die Kirche ihre Hauptfeinde in den Hexen“, und erst recht nicht (W. G. Soldan zitierend): „Die Ausrottung der Hexen geht mit der des Protestantismus Hand in Hand.“ Gerade in der Hexenverfolgung haben die Konfessionen einander nichts vorzuwerfen. Kennt die Autorin die massiven Stellen bei Martin Luther, an denen er dem Hexenwahn seinen Tribut zollt? Und läßt es sich rechtfertigen, wenn man von den Klöstern des hl. Severin als den damaligen Krankenhäusern weiß und eine Hildegard von Bingen kennt, einen Satz wie diesen hinzuschreiben: „Die Kirche war von jeher

medizinfeindlich eingestellt.“ Ähnlich undifferenziert geht B. Weitzer in ihrem Beitrag „Hexen — Kirche — Kulte — Magie“ vor. In diesen Fällen wäre ein gründliches Studieren vor dem Publizieren angebracht gewesen.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ LEONCINI GIOVANNI, *Le certose della „Provincia Tusciae“*. (Analecta Cartusiana 60). (2 Bde, zus. 360; zahlr. Abb.). Inst. f. Anglistik und Amerikanistik, Salzburg 1989. Brosch.

Streng systematisch erfaßt G. Leoncini die Kartausen der Provinz Tuszien. Es handelt sich um einzelnen um Maggione, Bologna, Lucca, Florenz, Belriguardo, Pontignano, Montello, Pisa, Gorgona, Venedig, Padu, Ferrara und Vedana. Damit wird ein starker Eindruck von der ehemaligen Bedeutung des Ordens vermittelt. Behandelt werden jeweils die Bezeichnung eines Klosters, seine Lage und Gründung sowie seine weiteren Schicksale. Es folgen eine genaue Baubeschreibung, eine Bibliographie und eine umfangreiche Bilddokumentation. Damit werden nicht nur Impulse für die weitere Forschung gegeben, es wird vor allem auch in konservatorischer Hinsicht wichtiges Material beigegeben. Es wäre nicht nur zu wünschen, daß nach diesem Modell auch andere Kartäuserprovinzen erfaßt werden (zum Teil ist das durch die *Analecta Cartusiana* ohnedies schon geleistet, wofür dem Herausgeber J. Hogg hohes Lob gebührt), sondern daß auch andere Orden diesem Beispiel folgen.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ ARCHIV DER STADT LINZ (Hg.), *Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1987*. (255, zahlr. Abb.). Archiv der Stadt Linz, Linz 1988. Kart.

Der Zielsetzung unserer Zeitschrift entsprechend, ist hier vor allem auf kirchengeschichtliche Themen zu verweisen. Es sei gleich eingangs festgestellt, daß das Historische Jahrbuch der Stadt Linz erfreulich oft einschlägige Studien aufnimmt. Diesmal ist es die umfangreiche, an der Kath.-Theol. Hochschule Linz approbierte Diplomarbeit von Franz Schrittwieser „Die Liquidation der katholischen Vereine im Bistum Linz zur Zeit des Nationalsozialismus“ (181—230), die auch einen Beitrag zum Gedenkjahr 1988 darstellt. Die gebotene Statistik der Vereine, die dem NS zum Opfer fielen, ist sehr verdienstvoll. Sie ist ein Beleg für eine anders strukturierte Seelsorge und markiert zugleich den Übergang zu den Aktivitäten der Katholischen Aktion. Die Vereine wurden verschieden ausführlich behandelt, was auch mit der (derzeitigen) Quellenlage zusammenhängt. Jedenfalls wird hier ein Einstieg in die Geschichte des kirchlichen Vereinswesens geboten, der seinen Wert behalten wird. Außerdem stellt die Arbeit ein Musterbeispiel für kirchliche Reaktionen gegenüber dem damaligen Regime dar. Man hat rasch gehandelt, ist durch Eigenliquidation den staatlichen Behörden zuvorgekommen und hat dadurch die schon erwähnte Überleitung in die Katholische Aktion ermöglicht und drohende Ausfälle für die pastorale Praxis kompensiert. Die anderen Themen des Jahrbuchs können nur

erwähnt werden: O. Pickl, „Österr.-ungar. Handelsbeziehungen entlang der Donau vom 15. bis zum 18. Jh.“; I. Kállay, „Ungar. Donauhändler 1686–1848“; K. Pisecky, „Die europ. Bedeutung der Donau seit dem Aufkommen der Dampfschiffahrt“; St. Karner, „Zum Außenhandel zw. Österr. und Ungarn in den Jahren nach dem 1. Weltkrieg“; G. Pfeischinger, „Die Entzauberung der Montur“; M. John u. G. A. Stadler, „Zu Bevölkerungsentwicklung und Stadtwachstum in Linz 1840–1880“; E. Puffer, „So sah ich meine Heimatstadt. Aus den Erinnerungen des Linzer Primars Dr. F. Reiß“; M. Pfaffenwimmer, „Arbeit und Alltag von Frauen und Kindern im ausgehenden 18. u. beginnenden 19. Jh.“

Ausnahmsweise sei auch zu einer Rezension Stellung genommen, nämlich zur Besprechung von P. Leisch über das von mir herausgegebene Buch „Bischof Franz Joseph Rudigier und seine Zeit“. Zunächst sei dafür gedankt, daß das Werk so ausführlich gewürdigt und in seiner Eigenart richtig erkannt wurde, nämlich als Versuch, eine Persönlichkeit nicht isoliert zu sehen, sondern im Rahmen und unter den Bedingungen ihrer Zeit. Gerade weil die Besprechung so eingehend ist, scheint es mir der Mühe wert zu sein, sachlich einiges zurechtzurücken. Das Bild Rudigiers, das in dem Buch geboten wird, ist jedenfalls differenzierter, als man es aufgrund der Rezension von Leisch annehmen würde. Z. B. läßt sich die „bedingungslose Loyalität zum Papst, zumal in der Frage des Unfehlbarkeitsdogmas“, die Rudigier zum „ultramontanistischen Hardliner“ gemacht haben soll, so global an ihm nicht feststellen. Überraschenderweise gehörte er nämlich auf dem 1. Vatikanischen Konzil zunächst nicht zur Majorität, die dezidiert für die Definition der Unfehlbarkeit eintrat, sondern zu einer mittleren Gruppe, die die Dogmatisierung nicht für opportun hielt. Erst ziemlich spät ging Rudigier zur Majorität über. (Diese Vorgänge werden übrigens in dem besprochenen Buch erstmals dargelegt.) Es gibt noch andere Zeichen für eine gewisse Zurückhaltung des Linzer Bischofs gegenüber dem ausgeprägten Papalismus seiner Zeit; das war ja bisher sogar ein Grund dafür, warum es noch nicht zu einer Seligsprechung gekommen ist. „Ökumene“ im heutigen Sinn läßt sich in der Zeit der Auseinandersetzung mit dem Liberalismus nicht erwarten. Trotzdem finden sich auch in diesem Punkt Züge im Leben Rudigiers, die sich vom bisherigen Klischee abheben. Daß er wohl einer der ersten war, der von „getrennten Brüdern“ sprach und eine gewisse Herzlichkeit gegenüber dem evangelischen Pfarrer von Attersee namens Overbeck an den Tag legte, sei beispielhaft erwähnt. Daß Rudigier wegen seiner Auseinandersetzungen mit den Liberalen über die Maigesetze „zu sechs Monaten Kerker“ verurteilt wurde, stimmt sachlich nicht und wird im rezensierten Buch nicht behauptet. Auch trifft es nicht zu, daß das Werk „in erster Linie mit der Absicht verfaßt“ wurde, „den Seligsprechungsprozeß zu beschleunigen“. Von seiten der Herausgeber war es geradezu die Absicht, von bisherigen hagiographischen Klischees wegzukommen. Es sei zugegeben, daß das nicht jedem Autor auf jeder Seite gelungen ist. Richtig ist, daß Bischof Aichern, der das Buch in Auftrag gegeben

hat, dies „auch im Hinblick auf die Bemühungen im Seligsprechungsprozeß“ tat. Offensichtlich kann diese Bemerkung beim Leser zu einer gewissen Einfärbung der Ergebnisse führen. Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß die mühsame und erstmalige Erfassung aller Rudigierbildnisse durch B. Prokisch eine Erwähnung verdient hätte.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ LEIDL AUGUST u. a. (Hg.), *Ostbairische Grenzmarken* (Passauer Jahrbuch für Geschichte, Kunst und Volkskunde Bd. 30). (269). Verlag des Vereins für Ostbairische Heimatforschung, Passau 1988. Kart.

Wiederum ist es dem Institut für Ostbairische Heimatforschung gelungen, ein abwechslungsreich gestaltetes Jahrbuch vorzulegen. In unserer Zeitschrift kann nur auf Beiträge kirchlicher bzw. kirchengeschichtlicher Provenienz eingegangen werden. P. C. Hartmann bietet einen ansprechenden Vergleich von Hochstift Passau und Erzstift Salzburg und kann viele Parallelen feststellen. Das für die Ausbildung geistlicher Landesherrschaften maßgebliche Privileg Friedrichs II. von 1220 wird allerdings unrichtig als „Confoederatio cum principis (!) ecclesiasticis“ bezeichnet. Zur josephinischen Bistumsregulierung wäre viel neuere Literatur vorhanden gewesen, auf die in den Anmerkungen nicht verwiesen wird. A. Hofstetter führt einen Stilvergleich von drei Schönen Madonnen (Wittibreut, Thalgau, Großarl) durch. I. Mittermeier berichtet über die Ausgrabungen im Passauer Domhof, wobei der Aussagewert auch neuerer Funde überzeugend nahegebracht wird. Unter den aufgelisteten Funden befindet sich übrigens auch eine Wolfgang-Medaille. Den Faktoren der bayerischen Politik im konfessionellen Zeitalter (1522–1648) geht W. Becker nach. Daß Österreich nicht zur Reformation übergegangen sei (47), wird man zumindest von Oberösterreich so nicht sagen können. Allerdings hat sich langfristig der Katholizismus wieder durchgesetzt. Lebendige Skizzen von Passauer Barockmalern verdanken wir dem viel zu früh verstorbenen G. Schäffer. Im einzelnen behandelt er F. d. Neve, F. W. Tamm, M. Unterberger, J. G. und F. Th. Helbling, J. G. Ainstandl, J. G. F. Unruhe und J. Bergler d. J. Diese Künstler waren vorwiegend für kirchliche Auftraggeber tätig und wirkten auch im österreichischen Raum.

Wie immer wird das Jahrbuch von einem umfangreichen Rezensionsteil und einer Bibliographie zur Landeskunde von Niederbayern abgeschlossen. Es sei nicht verschwiegen, daß sich der Rezensent über die positive Würdigung seiner 1987 erschienenen Bibliographie gefreut hat (169).

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ KREXNER MARTIN, *Hirte an der Zeitenwende*, Kardinal Friedrich Gustav Piffl und seine Zeit. (400, 16 Abb.). Dom-Verlag, Wien 1988. Ppb. S 498.—/DM 70.—.

Obwohl mir die Darstellung sprachlich etwas zu wenig gefeilt zu sein scheint und die behandelte Gestalt von den vielen (in sich interessanten) Details bisweilen fast verdeckt wird, handelt es sich um ein